

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 7

47. Jahrgang

Juli 1993

*„Mut zur Erziehung“ muß eigentlich heißen:
„Mut zur Veränderung unseres eigenen
Lebens“.*

Hartmut von Hentig

Antiautoritäre Saat?

Ratlos und spürbar verunsichert reagiert das „erwachsene“ Deutschland: Wie konnte es zu der nicht abebbenwollenden Welle von Jugendgewalt kommen, die in einer immer neue Opfer fordernden fremdenfeindlichen Mordbrennerei kulminiert? Kahlrasiert, in martialischer Kostümierung, und dekoriert mit Nazi-Emblemen stottern Kindergesichter nationalistisch-rassistische Haßphrasen in die ihnen scheinbar unbegrenzt zur Verfügung gestellten Mikrophone und Kameras, auswendig gelernt und bierselig.

Natürlich besteht die Gefahr, daß diese auf Provokation und tabuverletzende Selbstdarstellung versessenen Jugendlichen vom braunen Sumpf aufgesogen werden. Durchaus belegbar werden sie auch von neo- oder altnazistischen Gruppierungen hofiert und von diesen mit einschlägigem Schriftgut versorgt. Die Etikette „Neonazi“ darf ihnen dennoch nicht vorschnell angeheftet werden, eine einseitige und kurzsichtige Politisierung des Phänomens geht an den eigentlichen Problemen vorbei. Darauf wurde von Jugendexperten in jüngster Zeit unermüdlich verwiesen. Und auch Kriminologen haben aus ihrer Erfahrung versichert, daß ein schwer zu trennendes Amalgam aus Langeweile, Frust, Haß und Spaß vor der direkten politischen Motivation liegt. So schwer dies auch angesichts der jugendlichen Mordbrenner von Hoyerswerda, Rostock, Mölln und Solingen und der Gewalttaten gegenüber Behinderten, Obdachlosen und Schwulen fallen mag, die jugendlichen Täter müssen eben auch als Opfer erkannt werden. Zumindest läßt sich das Problem der jugendlichen Gewalttäter nicht einfach an Polizei und Justiz delegieren.

Entsprechend der allgemeinen Ratlosigkeit und der äußerst

undurchsichtigen Situation werden zunächst einmal die Verantwortlichen, die Schuldigen gesucht. Zahlreiche Politiker, Leitartikler und Kommentatoren hatten und haben sie denn auch rasch gefunden. Der 25ste Geburtstag der 68er-Bewegung bot den willkommenen Anlaß, um einer ungeliebten Generation den Prozeß zu machen: Nicht nur, daß der Aufstand gegen altbewährte Autoritäten, Bindungen und Traditionen, das Propagieren von Regel-, Norm- und Tabuverletzungen zu einem guten Teil gewisse anomische Phänomene unserer Gesellschaft ebenso zu verantworten habe wie die konsumversessenen, egoistischen und emanzipationsbesessenen Selbstverwirklicher.

Sind die 68er an der Misere schuld?

Der zweite Schuldspruch muß noch härter treffen: Mit ihrem Programm der „anti-autoritären“ Erziehung haben dennoch die von „68“ bewegten Eltern, Erzieher und Lehrer letztlich auch jene glatzköpfigen Schläger, marodierenden und mit Nazisymbolen provozierenden Jugendlichen zu verantworten. Wo jegliche Autorität zur Disposition gestellt wurde, konnte sich schlicht kein Wertebewußtsein mehr ausbilden; nahezu unausweichlich endeten die „Orientierungswaisen“ in der radikalen Ecke oder der totalen Gleichgültigkeit gegenüber allem und jedem. Die Botschaft der 68er an die nachfolgende Generation, keine gesellschaftlichen Tabus unbefragt zu lassen, sei bestens verstanden worden; ein Großteil der heutigen

Jugend akzeptiere überhaupt keine mehr. Eine Bestätigung solcher Thesen kam überdies von unerwarteter Seite: Auch der als „Linker“ apostrophierte Gießener Politologe *Claus Leggewie* klagte in seinem in der ZEIT abgedruckten „Plädoyer eines Antiautoritären für Autorität“ die antiautoritäre Erziehung an, für eine orientierungslose, emotional verwehrte Generation verantwortlich zu sein. Demnach müssen sich die „herrschaftsfreien“ Wortführer das Versagen von Familien und der Bildungsreformer schonungslos eingestehen. Vor allem aber: Nicht die Schläge der Väter und die Strenge der Mütter, sondern Abwesenheit und Gleichgültigkeit hätten den Jugendlichen „autoritäres“ Denken und Handeln eingebleut. Enttäuscht und selbstkritisch ging auch eine Abgeordnete der Grünen im nordrhein-westfälischen Landtag mit dem antiautoritären Dogma der sich selbst bestimmenden und für sich selbst entscheidenden Kinder ins Gericht: Statt der mündigen, sozial und ökologisch engagierten, politisch hochmotivierten Jugend sei eine Spezies großgeworden, die zum überwiegenden Teil egozentrisch, konsumorientiert und im schlimmsten Falle sogar gewalttätig und fremdenfeindlich sei. Die hochgesteckten Ziele also schlicht verfehlt? Selbstredend handelte sie sich dabei reichlich Applaus von der falschen Seite und erbitterten Widerspruch im eigenen Lager ein: Schlichtweg absurd sei es doch, linke Eltern und Erzieher für rechte Schüler verantwortlich zu machen.

Auch wenn an der Kritik einiges unbestreitbar richtig sein mag – Schuldzuweisungen, die derart vereinfachen und aus der Suggestion direkter Ursache-Wirkungs-Ketten genährt werden, sind wenig angetan, zu den dringend anstehenden Lösungen zu verhelfen. Nüchterne Zahlen und soziologische Empirie müßten eigentlich nachdenklich machen: Die Ergebnisse der jüngsten Jugendstudien und auch die speziellere Rechtsextremismusforschung berechtigen zumindest nicht dazu, die Herkunft der Baseballschläger schwingenden und mit Hakenkreuzen geschmückten jugendlichen Gewalttäter aus „antiautoritärem“ Geist verpflichteten Elternhäusern zu behaupten.

Wenn sich überhaupt Zentren fremdenfeindlicher Jugendgewalt ausmachen lassen, liegen diese eher in *bildungsfernen Schichten*, die wohl kaum mit den Bibeln der Frankfurter Propheten in der Hand ihre Kinder in die grenzenlose Selbstbestimmung entlassen haben. Soziale Konkurrenz- und Zukunftsängste können weit eher zur Erklärung bestimmter jugendlicher Verhaltensmuster dienen. Schon die pure Tatsache, daß ebenso gewaltorientierte Jugendliche in Ostdeutschland kaum Früchte antiautoritären Samens sein können, müßte eigentlich vor monokausalen Erklärungsmustern warnen.

Mit der Kritik an den 68ern und ihren Erziehungsidealen sollen offensichtlich *zwei Mythen fortgeschrieben werden*. Historiker aller Couleure haben häufig gemahnt, die tatsächliche historische Wirkung der 68er Bewegung nicht zu überschätzen. Dies wird jedoch geflissentlich überhört, wenn weiterhin deren Theorien und intellektuelle Programme für unbestreitbar

festzustellende soziale und politische Desintegrationsprozesse verantwortlich gemacht werden. Differenziertere Erklärungsmuster, die die 68er Bewegung wohl im Sog aber nicht als Ursache rasant fortschreitender Enttraditionalisierungs- und Individualisierungsprozesse sehen, taugen offensichtlich nicht für politische und publizistische Rhetorik.

Gegen die in der Kritik an der „antiautoritären“ Erziehung implizierte Mythologisierung ihres Metiers haben sich auch *Pädagogen* gewehrt. Bauchschmerzen bereitet dabei weniger die inhaltliche Kritik an der antiautoritären Programmatik: Daß den von ihr propagierten Erziehungszielen eine Ambivalenz anhaftet, ist in der Fachdiskussion kaum umstritten. Vielmehr wenden sich die Experten gegen die Unterstellung einer Omnipotenz pädagogischer Theorien, Leitbilder und Wunschvorstellungen.

Solche erzieherischen Allmachtsvorstellungen liegen aber nicht nur der Kritik an den „Anti-Autoritären“ zugrunde, sondern erst recht dem im Anschluß daran häufig geführten Plädoyer für eine die gesellschaftliche Sinnkrise überwindende *Werteerziehung*: Als müßten Eltern und Lehrer eben nur mal richtig wollen und die egoistischen, konsumversessenen und womöglich gewalttätigen Jugendlichen fänden zurück zur Anerkennung von Autoritäten, zu Pflichtgefühl und Gehorsam, zur Gemeinwohlorientierung und wertbezogener Sinnsuche.

Eltern und Lehrer sind tief verunsichert

Zweierlei hat jedoch die quer durch Tages- und Wochenzeitungen, Fernsehen und Hörfunk geführte Debatte über die Verfehlungen der „Anti-Autoritären“ deutlich gezeigt: Eltern, Erzieher und Lehrer sind gleichermaßen verunsichert darüber, wie sie ihrem Auftrag zur Erziehung von Kindern und Jugendlichen gerecht werden können. *Eltern* sollen oder wollen der permanenten Reizüberflutung und Konsumsuggestion ihrer Kinder Paroli bieten, sollen im verkabelten Zuhause ein medienpädagogisches Bollwerk gegen seichten Schund und Gewalt errichten, sollen Kinder zu Toleranz, Hilfsbereitschaft und Offenheit erziehen, sie aber gleichzeitig auf Funktionsfähigkeit und Karriere in einer leistungsorientierten Ellbogengesellschaft vorbereiten, die Quadratur des Kreises eben – ohne daß ihnen jemand gezeigt hätte, wie das geht. Und wenn sie es dennoch wissen sollten, stehen sie hilflos und alleine der mächtigen Konkurrenz von Medien- und Werbekonzernen gegenüber, die ebenso wie das schlechte Beispiel aus der Nachbarschaft den hoffnungsvollen Keim immer wieder neu zuschaufeln.

Gleich ob aus Konfliktscheu, Unsicherheit oder schlicht fehlender Kompetenz scheinen Eltern in kindlichem Verhalten mehr und mehr vieles durchgehen zu lassen. Sie enthalten ihren Kindern damit, so der Vorwurf der pädagogischen Zunft, die für deren Entwicklung wichtigen *Grenzerfahrungen* vor. Natürlich hat es auch fatale Folgen, wenn der heimische Frieden nur mit Hilfe der materiellen „Erziehungshilfen“,

oder besser der alltäglichen Bestechungsversuche zu bewahren ist.

Banal mag die Frage klingen, wer eigentlich künftige Eltern auf ihr Elterndasein hin erzieht. Angesichts der nicht zuletzt unter dem Diktat moderner Mobilität sich auflösenden Generationenzusammenhänge ist sie jedoch keineswegs obsolet. „Opa und Oma“ beispielsweise stehen derzeit häufig als Erziehungsberatung für die jungen Eltern nicht mehr zur Verfügung, auch nicht die ständig hilfsbereite Nachbarschaft früherer Dorfgemeinschaften.

Erst recht frustriert, resigniert und „burn out“-bedroht sind die *Profis*. Kindergärtnerinnen, vor allem aber Lehrer und Lehrerinnen sehen sich mit Erwartungen konfrontiert, für deren Erfüllung sie keine Ausbildung qualifiziert hat; ebensowenig stellen Schulen in ihren bestehenden Formen den erforderlichen Rahmen bereit: Wissensvermittler ohnehin, jedoch wieder mit verstärkter Rückbesinnung auf die unverzichtbare Allgemeinbildung, sollen sie zugleich auch Mutter- und Vatersersatz sein, selbstverständlich auch Sozialarbeiter, Ausländerbeauftragter, Animator, Freizeitgestalter und jetzt auch noch Sinnstifter und Reparaturbetrieb für gesellschaftliche Defizite in Sachen Gemeinwohlorientierung und Solidaritätsbewußtsein. Der Fortfall der Erziehung durch die soziale Kontrolle in festen Milieus, eine Werte-Orientierung, die vormals weltanschauliche Bindungen vorgaben, vor allem aber die alten Familienfunktionen sollen jetzt von der Schule übernommen, von Lehrern geleistet werden.

Wer unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen welche Erziehungsleistungen erbringen kann und soll, welche flankierenden familien- und arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen dringend erforderlich sind, vor allem aber wie der Bereich der institutionellen Erziehung und hier besonders der Schule angemessen gestaltet werden kann und soll (ohne daß sich der „Staat“ der Kinder bemächtigt), diese Fragen sind bisher noch keineswegs ausreichend diskutiert, geschweige denn hinreichend beantwortet worden.

Der geforderten Offensive für mehr und wertorientiertere Erziehung haftet bei aller grundsätzlichen Berechtigung mitunter ein anachronistischer, rückwärtsgewandter Zug an. Die unbestreitbar richtige Diagnose von den vor allem emotional vernachlässigten Kindern kann doch nicht etwa in die Forderung münden, daß nun wieder die Frauen, die sich in früheren Zeiten so aufopferungsvoll um die Aufzucht des Nachwuchses bemüht haben, von den mühevoll erstrittenen Schreibtischen an Heim und Herd zurückkehren. Kann man realistischerweise darauf setzen, daß die Forderung nach mehr elterlicher Zuwendung auch in der Gestaltung von Arbeitszeit und Arbeitsplätzen Niederschlag findet?

Hoffnungen auf Rekonstruktion der aufgelösten traditionellen Familienstrukturen sind ebenso unrealistisch wie die Vorstellung, bestimmte Werte ließen sich durch pädagogisches Bemühen in die Köpfe der Zöglinge implantieren, ziemlich unabhängig davon, in welchen gesellschaftlichen Kontext sie zugleich hineinsozialisiert werden.

Wie dringend eine umfassende Diskussion – ohne Scheuklappen und Gelüste nach der Diffamierung des politischen Gegners – über Erziehung und deren Ziele geboten ist, hat die Debatte über die „antiautoritären“ Erben in jedem Fall gezeigt. Keineswegs müssen alte Autoritäten in ihr angestammtes Recht zurückgesetzt werden oder die „Sekundärtugenden“ Pflicht und Gehorsam fröhliche Urständ feiern. Dies wird zum Teil recht penetrant denen unterstellt, die heute eindringlich daran erinnern, daß bestimmte Wertorientierung und Grundhaltungen schlechterdings unverzichtbar sind für den Fortbestand unserer Gesellschaft überhaupt. Egozentrik und Konsumorientierung, fehlende Solidarität und die Bezogenheit auf das Eigeninteresse, die die Abgeordnete der Grünen bei den „antiautoritär“ erzogenen Jugendlichen diagnostizierte, sind ein *Krankheitsbild der ganzen Gesellschaft*, deren vorherrschende Rationalität das Kosten-Nutzen-Kalkül ist.

Die Jugend spiegelt die Befindlichkeit der Gesellschaft

Daher verweist die jüngste Debatte nicht nur auf die dringend benötigte Verständigung über neue Erziehungsziele, sondern auch auf die notwendige Kritik der eingefahrenen Orientierungsmuster aller Gesellschaftsbereiche. So kommen auch die vielen „Mit-erzieher“ in den Blick, die in den monokausalen Schulzuweisungen an pädagogische Programme chronisch ausgeblendet werden: Das gesellschaftliche Umfeld hat ungleich mehr erzieherische Wirkung als hochabstrakte Erziehungstheorien.

Dennoch bleibt die Frage, Erziehung wie und wozu? Der Rückgriff auf die alten, glücklicherweise – wenn auch unter Opfern – abgeschnittenen Zöpfe taugt nicht, der „Muff aus den Talaren“ ist ausgeklopft. Ebenso wenig aber lassen sich die vor zwanzig Jahren formulierten antiautoritären Erziehungsziele blind fortschreiben. Auch deren Ambivalenz ist deutlich geworden, überdies haben sie im Laufe ihrer Institutionalisierung und Verwaltung viel von ihrem ursprünglichen Geist verloren. Hinter die seinerzeit aufgestellten Postulate darf jedoch dabei nicht zurückgegangen werden: Die Hinführung von Kindern und Jugendlichen zu selbständigem Urteil und Autonomie, orientiert an dem grundsätzlichen Ziel einer in sich selbst stehenden kindlichen Persönlichkeit und der Einsicht, daß Jugendliche in ihrer eigenen Würde zu respektieren und daß Wärme und Akzeptanz Voraussetzung allen erzieherischen Handelns sind.

Hier sollte gerade eine Generation zur Verteidigung bereitstehen, die quasi selbstverständlich in Schulen und Hochschulen mit „demokratischen“ Strukturen groß geworden ist, die ohne je einen Kinderladen von innen gesehen zu haben, Eltern und Lehrern begegnet ist, die sich selbst, ihre Inhalte, Zielvorgaben und ihre Autorität, aber auch die ihnen Anvertrauten unter den Anspruch der „Begründung“ gestellt haben.

Alexander Foitzik